

(1913–1988) sind im Umfeld der geistlichen Führung von jungen Theologiestudenten seit 1952 in Münster entstanden. Ihr Sitz im Leben macht also die alltägliche Mystagogie junger Menschen aus, in den unterschiedlichsten Generationen zwischen 1952 und 1984. Was für Bours eine Bildmeditation bedeutete, hat er 1968 reflektiert: „Es geht um ein Aufnehmen, aus dem als Frucht Entscheidung, Antwort und Sendung hervorgehen können.“ Sich ein-bilden in das Bild, um dann eine Tat auszubilden: das wäre der Rhythmus im Umgang mit dem Bild. Bours verweilt nicht nur schauend beim Bild; er schärft die Wahrnehmung, indem er zum Durchschauen ermutigt; denn jedes Bild wird zum Fenster in eine neue, andere, tiefere Wirklichkeit, die vielleicht auch erst durch Umkehr und Veränderung Realität wird. Das Bild kann auch zum Spiegel werden, in dem der meditative erstmals, erfreut oder erschreckt, sich erkennt. Eine dialogische Situation baut sich demnach im stillen Umgang mit einem Bild auf, die dann die Begegnung mit dem ästhetisch Ge-

meinten erlaubt: ein tiefes, mystagogisches, personales Geschehen.

In dem Buch sind unter drei großen Überschriften die Bildmeditationen Bours gesammelt: 1. Bilder der Schöpfung, 2. Lebenswege – Glaubenswege, 3. Bilder des Erlösers. Das sind die großen Themen, die Bours sein Leben lang beschäftigten. Am umfangreichsten ist das letzte Kapitel. 29 trefflich ausgewählte Bilder werden in der für Bours typischen, sensiblen Art erschlossen. Im gewählten Wort wird jene Wirklichkeit hinter Form und Farbe sichtbar, die sich in dieser Außenseite eher verhüllt als offenbart. Jedem einzelnen muß sich sein Zugang zu einem Bild auf tun. Bours kann nur mit glaubensstarken Worten auf den Weg weisen, der immer wieder bei Jesus Christus ankommt. Er ist „das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15). Mehr als ihn kann ein Christ am Ende nicht erkennen. Wer sich von Johannes Bours mit auf den Weg nehmen läßt, den er selbst so glaubwürdig ging, wird, beschenkt und dankbar, bei diesem „Bild Gottes“ ankommen.

R. Bleistein SJ

Kirche und Gesellschaft

BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang: *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933*. Bd. 1–2. Feiburg: Herder 1989. 159, 231 S. (Schriften zu Staat, Gesellschaft, Kirche. 1. 2.) Lw. je 49,-.

Im ersten Band findet der Leser die vieldiskutierten Aufsätze Böckenfördes aus dem „Hochland“ 1957 bis 1962 über das Verhalten der Kirche gegen Ende der Weimarer und zu Beginn der Nazizeit sowie einen Aufsatz zum Verhältnis von Kirche und Staat aus dem Jahr 1966. Im zweiten Band untersucht Böckenförde die Natur, die Tragweite und die Eigenart des kirchlichen politischen Engagements. Der Band ist in drei Kapitel gegliedert: „Die naturrechtliche Kriegelehre und der Auftrag des kirchlichen Amtes“, „Politisches Mandat der Kirche? Überlegungen angesichts der neuen ‚politischen‘ Theologie“ und „Orientierungen“, wo Böckenförde Überlegungen zum kirchlichen Naturrecht, zum strafrechtlichen Abtreibungsverbot und „aus Anlaß von 90 Jahren ‚Rerum Novarum‘“ anstellt.

Aus heutiger Sicht läßt sich der Wiederabdruck erstens rechtfertigen als Beitrag zu einer Geschichte der Mentalität der Kirchenvertreter und des gläubigen Volkes angesichts einer Diktatur, die sich christliche Züge anlegte und sich christlich tarnte. Zweitens fragt Böckenförde nach den Elementen des katholischen Denkens, die zu einer passiven, manchmal freundlichen und gelegentlich auch enthusiastischen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus geführt haben. S. 116, Anm. 19 findet der eilige Leser die knappste Zusammenfassung dieser Gründe. Was aber nun drittens die zwei Bände beachtenswert macht, ist der von Böckenförde erarbeitete Ansatz für verantwortetes christliches Handeln. Der Christ, der in der pluralen Gesellschaft lebt und sich ausweisen soll, darf sich sagen lassen, daß er wie Paulus von Tarsus als Christianus auch bewußt Civis (10 u. a.) sein soll. Christsein und Bürgersein zerreißen nicht den einen Menschen. Als Civis lebt der Christianus seinen Glaubensauftrag, dieser gibt der Bürgerexistenz

Orientierung, Form und Grenzen. Es ist jedoch, so Böckenförde, in unserem weltanschaulich pluralen, komplexen politischen Gebilde Abschied zu nehmen von der starren Fixiertheit auf inhaltliche Werte (die deshalb aber nicht unerheblich oder vernachlässigenswert werden).

Dem politischen Geschäft selbst, den Verfahren und dem Kompromiß sind ein höherer Wert zuzumessen, als es bisher meist unter Christen geschah (I, 31 ff.). „Nicht die Verwirklichung absoluter Gerechtigkeitspostulate (durch autoritäres Gebot) wäre das unmittelbare Ziel politischen Handelns, sondern die Ermöglichung friedlichen Miteinanderlebens mündiger Menschen unter einer gemeinsamen, für alle irgendwie akzeptablen Ordnung. Auch eine solche Ordnung bedarf zwar der Gerechtigkeitsgrundlage, aber der Akzent ist doch merklich verschoben“ (33). Wer inhaltliche Positionen zum Schibboleth einer Freund-Feind-Erkennung erhebt, der verliere nicht nur Einfluß, er lasse vielmehr das Augenmaß für das Mögliche-Machbare vermissen und werde unglaublich (II, 164 ff.). Die Kirche würde sich zwar auf einfach lautende Positionen zurückziehen und sich dabei mutig und bekennend verhalten, sich dabei jedoch der Mitarbeit an der Gesellschaft entziehen. Die Kirche klammere sich immer noch gerne an das Ewige und steige aus dem Ringen um Wahrheit und Achtung vor den anderen aus. Keineswegs tritt Böckenförde dafür ein, daß die Kirchen eine politische Gruppe im Konzert der anderen Gruppen, eine Lobby und eine Interessenvertretung wie alle anderen werde. Vielmehr fordert Böckenförde die Wahrnehmung eines Wächter- und Prophetenamts, das sich als Mitarbeit in Zurückhaltung und als Hilfe ohne Aufdringlichkeit charakterisieren ließe. Böckenfördes Bejahung der Moderne heißt nicht, sich dieser blind auszuliefern und die großen Schwächen unserer Zeit zu übersehen. Der Aufsatz zu der Diskussion über § 218 StGB macht dies noch einmal deutlich.

Die Darlegungen Böckenfördes sind sehr differenziert, so etwa das Denken in Regel und Ausnahme: Die Regel grundsätzlicher Zurückhaltung der Kirche kann nach Böckenförde in einem Ausnahmefall um der Menschen willen durch offenes Eingreifen in das politische Ge-

schehen durchbrochen werden (I, 37 f.). Die von Johannes Paul II. geforderte politische Abstinenz der Priester möchte Böckenförde bei grundsätzlicher Bejahung dieser Sicht durch eine „Notkompetenz“ der Priester durchbrochen sehen (II, 139 f.). Böckenförde selbst sieht die Gefahr, durch seinen Ansatz, der den mündigen Christen in den Mittelpunkt stellt und die Institution zur Zurückhaltung verpflichtet sehen will, den Akzent zu stark auf den einzelnen zu verlagern. Im Lauf der Aufsätze des zweiten Bandes gewinnt das Prinzip der Solidarität an Bedeutung. Bezüglich des „Prophetenamts“ ist von der Ablehnung (s. die Attacke auf Karl Rahner: II, 116) bis zur offensichtlichen wohlwollenden Verwendung (II, 133 ff.) gleichfalls eine Wandlung geschehen. Böckenförde spielt sicherlich nicht die „Erklärung über die Religionsfreiheit“ gegen „Gaudium et Spes“ aus (I, 17; II, 101 f.). Selbst wenn es jedoch in letzterer Überschreitungen des kirchlichen unpolitisch-politischen Auftrags (eine von Böckenförde bevorzugte Bezeichnung) gibt, so sollte die Nr. 43 von „Gaudium et Spes“ doch Berücksichtigung finden (man findet sie nirgends erwähnt), die eben das von Böckenförde bevorzugte Modell kirchlichen Engagements und seiner Tragweite bereits 1965 vorgab.

N. Brieskorn SJ

SEGESSER, Philipp Anton: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Victor Konzemius. Bd. 4: 1864–1868. Zürich: Benziger 1989. 483 S. Lw. 120,-.

Der wiederum von der Schweizer Historikerin C. Bosshart-Pfluger kundig bearbeitete Band setzt die 1983 begonnene Edition des Briefwechsels mit dem katholisch-konservativen Schweizer Politiker und Publizisten Ph. A. Segesser (1817–1888) fort (s. diese Zschr. 202, 1984, 282 f. und 205, 1987, 574 f.). In die fünf Jahre 1864–1868 gehören die Entlassung Segessers aus dem Luzerner Regierungsrat und die Erkrankung seiner Frau an einem Gemütsleiden (die mehrfachen Einlieferungen in Heilanstalten machte sich Segesser zum Vorwurf). Über die vielen schweizerischen Spezialitäten hinaus interessant sind die Auseinandersetzungen mit dem Werk „De la Démocratie en Amérique“ von Alexis de Tocqueville. Kirchengeschichtlich relevant sind in